

HAMBURGER ROMANISTISCHE STUDIEN

Herausgegeben vom Romanischen Seminar
der Universität Hamburg

A. ALLGEMEINE ROMANISTISCHE REIHE

(Fortsetzung der Reihe

„Hamburger Studien zu Volkstum und Kultur der Romanen“)

Herausgegeben von Margot Kruse und Wido Hempel

Band 48

FESTSCHRIFT FÜR HELLMUTH PETRICONI



AUFSÄTZE ZUR
THEMEN- UND MOTIVGESCHICHTE

FESTSCHRIFT FÜR HELLMUTH PETRICONI
ZUM SIEBZIGSTEN GEBURTSTAG
AM 1. APRIL 1965
VON SEINEN HAMBURGER SCHÜLERN



KOMMISSIONSVERLAG: CRAM, DE GRUYTER & CO.
HAMBURG 1965

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany
Druck von Ludwig Appel, Hamburg

INHALT

Dieter Beyerle	
Die feindlichen Brüder von Aeschylus bis Alfieri (I)	9
Bernhard König	
Der Liebende im Wasser. Ein höfisches Motiv in einem Sonett Petrarcas	43
Margot Kruse	
<i>Les Égarements du Cœur et de l'Esprit</i> von Crébillon d. J. als «Éducation sentimentale» des 18. Jahrhunderts	75
Klaus Sasse	
Zur literarischen Herkunft des Romans <i>Lucile</i> von Rétif de la Bretonne	97
Dietrich Schlumbohm	
<i>Les Martyrs</i> und die Kritik Chateaubriands an Milton und Tasso	111
Almut Pohle	
Sphinx und Chimäre. Zu einer Episode der <i>Tentation de saint Antoine</i>	135
Rudolf Harneit	
Eine ideale Liebe in einem naturalistischen Roman. Zur Gestalt des Goujet in Zolas <i>Assommoir</i>	151
Marianne Beyerle	
Die Modernisierung der Hölle in Sartres <i>Huis clos</i>	171
Verzeichnis der Schriften Hellmuth Petriconis	189

Die feindlichen Brüder von Aeschylus bis Alfieri (I)

VON DIETER BEYERLE

Eteokles und Polyneikes, die Söhne des Oedipus, haben ihren blinden Vater beleidigt, und zur Strafe dafür verflucht er sie. Aber es liegt ohnehin kein Segen auf dem thebanischen Königshaus, und so können Kränkung und Fluch auch fehlen. Keiner der Söhne erbt den väterlichen Thron, sondern sie müssen abwechselnd regieren, und zwar jeweils für die Dauer eines Jahres. Als Eteokles die Macht übernimmt, zieht sich Polyneikes in die Fremde zurück, um abzuwarten, bis er an die Reihe kommt. Aber das Jahr geht vorüber, und Eteokles denkt nicht daran, die Herrschaft abzugeben. Polyneikes wiederum will auf seine Ansprüche nicht verzichten; und da er inzwischen die Tochter des Königs von Argos geheiratet hat, kann er mit einem Heer nach Theben ziehen. Unterstützt von sechs Helden belagert er die siebentorige Vaterstadt. Schließlich kommt es zu einem Zweikampf der feindlichen Brüder, in dessen Verlauf sie sich gegenseitig umbringen. Zu Tode getroffen tötet der eine mit letzter Kraft den anderen; Kreon, ihr Onkel, wird König von Theben.

Der Streit der thebanischen Brüder nimmt ein ebenso überraschendes wie wirkungsvolles Ende, und man versteht, daß er sich von jeher großer Beliebtheit erfreute. Denn so verbreitet das Motiv des Bruderzwistes sein mag, so selten endet er doch mit einem dramatischen Wechseltod; und außerdem geht mit dem Tod der beiden Helden ein ganzes Herrscherhaus zugrunde, denn Kreon ist ja nur ein angeheirateter Verwandter. Bruderzwist, Wechseltod, Untergang einer Familie, diese drei Motive sind hier miteinander vereint, und sie ergänzen sich in der Tat auf sehr effektvolle Weise. Eteokles und Polyneikes sind die feindlichen Brüder par excellence, wenigstens innerhalb der griechischen Mythologie, und sie würden diesen Platz auch dann einnehmen, wenn sie einen nicht so berühmten Vater hätten. Für Racine ist das Schicksal der Oedipussöhne sogar «le sujet le plus tragique de l'antiquité»¹⁾.

1) Jean Racine, *Préface zu La Thébaïde ou Les frères ennemis*, *Œuvres*, GEF, Bd. 1, Paris 1923, S. 404.

Was die zahlreichen Bearbeitungen des Stoffes anlangt, so unterscheiden sie sich vor allem durch die Charakteristik der Hauptpersonen. Diese Tatsache ist längst bekannt, und man hat auch schon eine bestimmte Entwicklung festgestellt, die in Alfieris *Polinice* ihren Höhepunkt erreicht: «the tendency to accentuate the contrast between Polinices on the one hand, who becomes more and more virtuous, and Eteocles and Creon on the other, who become more and more vicious»²⁾. Aber die Geschichte dieser allmählichen Umgestaltung ist bis heute nicht geschrieben worden, und doch liegt gerade darin die eigentliche Pointe des thebanischen Sagenstoffes. Es existieren nur Teil- oder Einzeldarstellungen³⁾, und deren Ergebnisse sind zuweilen recht unbefriedigend, weil die literarhistorischen Zusammenhänge nicht genügend berücksichtigt wurden. So ist auch die Entwicklung im Charakter des Polyneikes keineswegs so geradlinig verlaufen, wie der oben zitierte Aufsatz es vermuten läßt. In Garniers *Antigone* z. B. ist der Held alles andere als eine sympathische Figur, und Ähnliches gilt auch für Rotrous *Antigone* und Racines *Thébaïde*.

Der Aufstieg des Polyneikes ging nicht ohne Schwierigkeiten vonstatten; es mußten Hindernisse und Rückschläge überwunden werden, bevor die Tugend des Helden in ihrem vollen Glanz erstrahlte. Man kann seine Läuterung geradezu als ein Drama für sich bezeichnen, um das man sich bisher aber kaum gekümmert hat. Dabei ist die Aufgabe nicht einmal so groß: man kann sich ohne weiteres auf die sieben oder acht wichtigsten Bearbeitungen beschränken; und dann befinden sich die Oedipussöhne auch in keiner sehr verwickelten Situation. Die Beurteilung ihrer Taten und Beweggründe bereitet wenig Schwierigkeiten, man muß nur manchmal etwas genauer hinsehen und sich gleichzeitig der vorhergehenden Fassungen erinnern. Die Charakteristik der feindlichen Brüder von Aeschylus bis Alfieri zu verfolgen, ist lehrreich und spannend zugleich, denn es wird nicht nur die stoffgeschichtliche Entwicklung deutlich, sondern auch die eine oder andere Einzel-

2) P. J. Yarrow, *The Theban Brothers in Italian Tragedy*, in: Orpheus 1 (1954) S. 147.

3) Eine Ausnahme bildet das Kapitel *Les Frères ennemis et Antigone dans Eschyle, Euripide, Sénèque, Racine et Alfieri* in dem *Cours de littérature dramatique ou De l'usage des passions dans le drame* von Saint-Marc Girardin (Bd. 2, Paris 1849, S. 268 ff.). Doch handelt es sich dabei um eine ebenso kurze wie oberflächliche Betrachtung des Gegenstandes; es fehlen überdies drei wichtige Zwischenglieder (Stattius, Garnier, Rotrou). Literaturangaben bei P. J. Yarrow, *A Note on Racine's «Thébaïde»*, in: French Studies 10 (1956) S. 31, Anm. 11.

interpretation korrigiert. Außerdem kann man am Beispiel der thebanischen Brüder studieren, welche Widerstände zu überwinden sind, wenn man die Charaktere einer literarischen Vorlage verwandelt und die Handlung selbst ziemlich unverändert übernimmt.

Die älteste erhaltene Bearbeitung des thebanischen Sagenstoffes sind die *Sieben gegen Theben* des Aeschylus. Die Tragödie wurde im Jahre 467 aufgeführt, sie ist das letzte Stück einer Trilogie, deren erste beide Teile verloren gegangen sind. Über die Vorgeschichte der Handlung besteht keine Klarheit; man kann indessen annehmen, daß auch hier Ereignisse zugrundeliegen, wie sie eingangs geschildert wurden⁴). In den *Sieben gegen Theben* steht Eteokles ganz und gar im Mittelpunkt des Geschehens: er ist der Vaterlandsverteidiger, der die Stadt zu retten sucht, und zwar mit eben so viel Umsicht wie Entschlossenheit. Es wird mit keinem Wort erwähnt, daß er seinen Bruder betrog und damit die Ursache der ganzen Auseinandersetzung war. «Ganz bewußt umgeht der Dichter die Frage, ob etwa Polyneikes in dem Thronstreit von Eteokles benachteiligt worden ist [. . .]; als der alles einsetzende Verteidiger seines Landes hat Eteokles unsre Sympathie»⁵). Polyneikes selbst tritt gar nicht auf; er hat also keine Gelegenheit, sein Vorgehen zu rechtfertigen. Da er die Vaterstadt belagert, ist er von vornherein im Unrecht; und es wird auch sonst nicht viel Gutes von ihm und den Seinen berichtet.

Die Heerführer, die Polyneikes auf seinem Kriegszug begleiten, werden als höchst übermütige und gotteslästerliche Gesellen geschildert. Ihr Ziel ist nicht die Eroberung, sondern die Plünderung der Stadt, und sei es selbst gegen den Willen der Götter. Der einzig Vernünftige unter ihnen ist der Seher Amphiaraios, und der hält nicht das geringste von dem Unternehmen, dem er dient. Wie Eteokles von einem Boten

4) Doch gibt es noch andere Überlieferungen, denen der Dichter gefolgt sein könnte. So übte Eteokles vielleicht mit vollem Recht die Herrschaft aus, und sein Bruder hatte gar keinen Grund, ihm den Thron streitig zu machen; vgl. Carl Robert, *Oidipus. Geschichte eines poetischen Stoffes im griechischen Altertum*, Bd. 1, Berlin 1915, S. 270 ff. und H. J. Rose, *A Commentary on the Surviving Plays of Aeschylus*, Bd. 1, Amsterdam 1957, S. 216 f. (Kommentar zu V. 662). Es sei auch auf den Artikel *Polyneikes* in der *Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft* hingewiesen (Bd. XXI, 2, Stuttgart und Waldsee 1952, Sp. 1774 ff.).

5) Max Pohlenz, *Die griechische Tragödie*, Göttingen ²1954, S. 90.

erfährt, will sein Bruder gleich nach der Einnahme der Stadt einen Zweikampf herbeiführen:

σοὶ συμφέροσθαι καὶ κτανῶν θανεῖν πέλας
ἢ ἰῶντ' ἀτιμαστῆρα τῶς σ' ἀνδρηλάτῃ
φυγῆ τὸν αὐτὸν τόνδε τείσασθαι τρόπον⁶⁾.

Polyneikes will also mehr als nur in Theben regieren, er hat es auf den Tod seines Bruders abgesehen. Um dieses Ziel zu erreichen, ist ihm kein Preis zu hoch; er wäre bereit, sein Leben dafür zu opfern. Sollte der Plan sich nicht verwirklichen lassen, will er Eteokles mit Schande aus der Stadt vertreiben. Die Herrschsucht ist nicht sein einziger Beweggrund: es kommt noch der Haß auf den Bruder hinzu, und der ist offenbar so alt wie er selbst. Polyneikes war von jeher ein streitsüchtiger Mensch und hat seinem Namen alle Ehre gemacht⁷⁾. Sollten es Zwilingsbrüder gewesen sein⁸⁾, dann haben sie sich gezankt, seitdem sie auf der Welt sind, und vielleicht sogar schon etwas vorher, wie das von Proitos und Akrisios berichtet wird, die sich ebénéfalls um eine Herrschaft stritten⁹⁾. Polyneikes besitzt nicht die Eigenschaften, die für einen König von Theben unerläßlich sind. Unter diesen Umständen darf niemand erwarten, daß Eteokles ihm die Tore öffnet, und zwar auch dann nicht, wenn dadurch jedes Blutvergießen verhindert würde. Verhalten und Charakter des Polyneikes lassen eine Verteidigung der Stadt als absolute Notwendigkeit erscheinen¹⁰⁾. Wenn Polyneikes es jedoch auf einen Zweikampf angelegt hat, so ist das noch kein Grund

6) 636 ff. (Eschyle. Texte établi et traduit par Paul Mazon, Bd. 1, Paris 1958; Collection des Universités de France).

7) Vgl. V. 664 ff. — Die Feststellung Carl Roberts, daß das Brüderpaar «wenn auch vielleicht bei verschiedener Charakteranlage, doch bis zum Moment der Verfluchung unter sich einträchtig ist» (a.a.O. S. 145), gilt also nicht für die Tragödie des Aeschylus; es hat hier schon früher Unstimmigkeiten gegeben, vermutlich infolge des Geschlechtsfluches (Feindschaft der Götter gegen das Haus des Laïos).

8) Vgl. u. a. G[abriel] Italie in der Einleitung zu seiner Ausgabe *Aeschylus' Zeven tegen Thebe*, Leiden 1950, S. 12; «Speciaal in Thebe vindt men sagen over tweelingbroeders».

9) Vgl. Apollodor, *Bibliotheca* II, 2 (zitiert nach Italie, a.a.O. S. 12): οὔτοι καὶ κατὰ γαστρὸς μὲν ἔτι ὄντες ἑστασίαζον πρὸς ἀλλήλους, ὡς δὲ ἀνετράφησαν, περὶ τῆς βασιλείας ἐπολέμουν.

10) Vgl. Kurt von Fritz, *Die Gestalt des Eteokles in Aeschylus' Sieben gegen Theben*, in *Antike und moderne Tragödie. Neun Abhandlungen*, Berlin 1962, S. 221. Dieser ebenso kluge wie gründliche Aufsatz ist ein wichtiger Beitrag zum Verständnis des aeschyleischen Stückes.

für Eteokles, sich darauf einzulassen. Bei aller Abneigung gegen den Bruder müßte er im Gegenteil bestrebt sein, die Verwirklichung dieses Vorhabens zu vereiteln; und dazu braucht er ja nur seinem Widersacher aus dem Wege zu gehen. Doch der Zweikampf kommt zustande, und die Frage ist, wie Aeschylus ihn motiviert hat.

Da ein Angriff der Feinde unmittelbar bevorsteht, will Eteokles zusammen mit sechs anderen Thebanern den Schutz der Stadttore übernehmen: 'Εγὼ δέ γ' ἄνδρας ἕξ ἔμοι σὺν ἐβδόμῳ . . . (282). Dann tritt der Bote auf und meldet, welche feindlichen Heerführer vor den einzelnen Toren stehen (375 ff.). In der Reihenfolge, in der sie genannt werden, bestimmt Eteokles für jeden von ihnen einen geeigneten Gegenspieler. Polyneikes wird als letzter aufgeführt, und da ist nur noch er selber als passender Gegner übrig¹¹⁾. Der Chor rät ihm dringend davon ab, mit seinem eigenen Bruder zu kämpfen, aber Eteokles hört nicht auf ihn. Er meint, daß es eine Schande, αἰσχύνη (683), für ihn sein würde, wenn er jetzt nicht die Verteidigung des siebten Tores übernähme. Dabei weiß der König, daß dieser Kampf seinen Tod bedeutet, daß er «nicht fröhlich weiterleben geschweige denn weiterherrschen kann»¹²⁾, selbst wenn er als Sieger daraus hervorgehen sollte. Seit den Tagen des Laios zürnen die Götter dem thebanischen Königshaus, und dann hat Oedipus sie noch angefleht, seine Söhne möchten ihr Erbe mit dem Schwert in der Hand teilen (785 ff.). Im Gedanken daran eilt Eteokles hinweg, und kurz darauf kommt schon die Nachricht, daß sich die Brüder gegenseitig den Tod gegeben haben. Auf den Charakter des Helden fällt kaum ein Schatten, es sieht so aus, als habe er gar nicht anders handeln können. Denn durch den Angriff der Feinde ist die Stadt ernstlich bedroht, und Eteokles muß versuchen, sie vor dem Untergang zu bewahren, indem er sie an der entscheidenden Stelle verteidigt. Er kann sich nicht «draußen halten und zusehen, wie es ausgehen wird», ohne seine Pflichten schmachvoll zu vernachlässigen¹³⁾. Ob das die ganze Wahrheit ist, scheint allerdings fraglich. Eteokles faßt gar zu schnell den Entschluß, seinem Bruder gegenüberzutreten. Er denkt keinen Augenblick daran, daß die Stadt gerettet werden könnte, auch ohne daß er sofort zum siebten Tore eilt; und als der Chor ihn auf diese Möglichkeit hinweist, spricht er nur kurz von seiner Ehre und der Unvermeidbarkeit des Unglücks:

Θεῶν διδόντων οὐκ ἂν ἐκφύγοις κακά.

(719)

11) Ebda. S. 206.

12) Ebda. S. 212 f.

13) Ebda. S. 212.

Aber weder die Feindschaft der Götter, noch der Fluch des Vaters, noch auch die Rettung der Stadt sind ganz zureichende Gründe; daß Bruderhaß dabei war, «haine fratricide»¹⁴⁾, läßt sich nicht leugnen. Nur hat der Dichter dieses Motiv in den Hintergrund gedrängt, so weit es irgend möglich war.

Die thebanischen Brüder würden wenig Teilnahme erwecken, wenn der eine von ihnen ebenso ruchlos wäre wie der andere. Ein Unterschied muß sein, und zwar je größer, desto besser. Erst dann kann man sagen: «voilà veritablement une de ces situations fines & délicates si propres à intéresser le Théâtre»¹⁵⁾. Da aber offenbar beide etwas Unrechtes tun, ist es gar nicht so einfach, die feindlichen Brüder zu differenzieren¹⁶⁾. Doch hat man es zu allen Zeiten mit Erfolg versucht, und es ist ja auch gar nicht nötig, daß der eine von ihnen in völliger Unschuld dasteht. Wird Eteokles als der Edlere von beiden geschildert,

14) Mazon, a.a.O. S. 107. Auch H. D. F. Kitto, *Greek Tragedy*, London ³1961, S. 49, spricht vom Haß des Eteokles. Sehr viel weiter in dieser Richtung geht Walter Nestle, *Menschliche Existenz und politische Erziehung in der Tragödie des Aischylos*, Stuttgart—Berlin 1934, S. 4 ff.; Tübinger Beiträge zur Altertumswissenschaft, H. 23. Aber man darf den «penchant démoniaque» des Eteokles auch nicht zu stark betonen, vgl. M. Nasta, *Aspects de la trilogie chez Eschyle*, in: *Studiis Clasicis* 6 (1964) S. 39.

15) Pierre Brumoy, *Le Théâtre des Grecs*, Bd. 4, Amsterdam 1732, S. 202.

16) La Harpe glaubt sogar, daß es unmöglich sei: «Ni l'un ni l'autre des deux frères ne peut inspirer d'intérêt; tous deux sont à peu près également coupables, également odieux; l'un est un usurpateur du trône, et l'autre est l'ennemi de sa patrie [...]. Tel est le vice du sujet» (*Cours de littérature ancienne et moderne*, Bd. 7, Paris 1826, S. 213). In einer neueren Abhandlung wird dieselbe Ansicht vertreten, wenn auch aus einem etwas anderen Grund: «The theme of the Theban brothers [...] is gloomier than the gloomiest themes of *chansons de geste*. [...] the brothers are not innocent in the beginning, and, later only, involved in sin. Sons as well as brothers of Oedipus, the incestuous parricide, Eteocles and Polinices are in the wrong throughout. They should not have been born» (Alfred Adler, *The Roman de Thèbes, A «consolatio philosophiae»*, in: *Romanische Forschungen* 72 [1960] S. 257). Die Oedipussöhne hätten nicht geboren werden sollen — aber kein Autor ist genötigt, diesen Umstand zu betonen und daraus die entsprechenden Folgerungen zu ziehen. So fehlt es nicht einmal im altfranzösischen Thebenroman an einer deutlichen Unterscheidung der feindlichen Brüder. — Nur wenn Eteokles und Polyneikes ausgesprochene Nebenfiguren sind, kann man auf eine unterschiedliche Charakteristik ohne weiteres verzichten. Sie sind dann einfach die Söhne des Oedipus und als solche gleich gut bzw. schlecht; vgl. die Oedipusdramen von Houdar de La Motte und André Gide, sowie Jean Anouilh's *Antigone*.

dann liegt die Schwierigkeit darin, den Wechselmord herbeizuführen, ohne daß der Held sich allzu sehr schuldig macht.

Etwa ein halbes Jahrhundert nach Aeschylus hat Euripides in seinen *Phönissen* denselben Stoff behandelt¹⁷⁾. Aber bei ihm ist es genau umgekehrt: da ist Polyneikes der Gerechtere von beiden, der tragische Held, dem «unsre Sympathie» gehört. Euripides wollte es anders machen als sein Vorgänger, und da lag es nahe, Polyneikes in den Vordergrund zu rücken. Er war im Grunde auch wie geschaffen für die Rolle des Protagonisten. Denn er ist ja der Angreifer, und nicht sein Bruder. Von ihm hängt alles ab: wenn er auf den Thron verzichtet, ist der Krieg zu Ende . . . Als rechtschaffener Mann wird er in einen Zwiespalt gestürzt, der höchst dramatische Möglichkeiten eröffnet. Der Spielraum des Eteokles ist dagegen recht begrenzt. Ihm bleibt kaum etwas übrig, als sich zur Wehr zu setzen — ob er die Stadt nun vor der Herrschaft seines Bruders bewahren, oder sich selbst auf dem Thron behaupten will. Es bereitet allerdings nicht minder große Schwierigkeiten, Polyneikes in ein vorteilhaftes Licht zu rücken. Denn die Tatsache, daß er im Recht ist, nützt ihm wenig; auch gegen den bösen Bruder darf man nicht gewaltsam vorgehen: *Nefas nocere uel malo fratri puta*¹⁸⁾. Und Polyneikes nimmt ja nicht nur an dem mörderischen Zweikampf teil, sondern er trägt auch noch die Verantwortung für die Belagerung der Vaterstadt. Ihn als makellosen Helden zu schildern, dürfte in der Tat unmöglich sein.

Bei Euripides lebt Jokaste noch, die Mutter der Oedipussöhne. Sie hat Polyneikes zu einer Aussprache in Theben eingeladen, unter Zusage freien Geleites. Dem Wunsch der Mutter kann der Held nicht widerstehen, und er verläßt das Lager vor den thebanischen Mauern; Kämpfe haben noch keine stattgefunden. Auf diese Weise kommt es zu einer Begegnung der feindlichen Brüder, und Jokaste kann versuchen, zwischen ihnen zu vermitteln. Gewisse Friedensausichten sind auch vorhanden; es gibt hier jedenfalls nicht wie bei Aeschylus einen alteingewurzelten Haß. Das Verhältnis der Brüder hatte weder unter ihrer Abstammung, noch unter der Feindschaft der

17) Die Tragödie ist nach einer Gruppe phönizischer Jungfrauen benannt, die sich gerade in Theben aufhält und die Funktion des Chores übernimmt.

18) Seneca, *Thyestes*, 219 (zitiert nach Sénèque, *Tragédies. Texte établi et traduit par Léon Herrmann*, Paris ²1961, Bd. 2; Collection des Universités de France).

Götter gelitten, und sie waren wohl überhaupt nicht besonders schlimm veranlagt; erst der Fluch des Vaters hat Zwietracht hervorgerufen. Zunächst allerdings hatten die Brüder gar keine Neigung, das Reich mit dem Schwert zu teilen. Sie beschloßen vielmehr, es abwechselnd zu regieren, damit nur ja kein Streit entstehen möge. Polyneikes vor allem war an der Erhaltung des Friedens interessiert: er verzichtete freiwillig auf das erste Herrschaftsjahr. Als er indessen nach der verabredeten Zeit zurückkehrte, wurde er schmähslich von dannen gejagt; Eteokles hatte Geschmack am Regieren gefunden. Es scheint sich also um einen richtigen Thronstreit zu handeln, und man kann verstehen, daß die Mutter sich Hoffnungen auf eine Beilegung des Konfliktes machte.

Der Versöhnungsversuch Jokastes ist eine äußerst effektvolle und pathetische Szene, sie gehört zum Besten, was wir überhaupt von Euripides besitzen¹⁹⁾. Ihre Wirkung ist um so stärker, als gerade der Versuch, die beiden Rivalen zu versöhnen, die Katastrophe herbeiführt. Wenn die *Phönissen* immer wieder nachgeahmt worden sind, dann nicht zuletzt um dieser einen Szene willen; sie ist in den meisten modernen Bearbeitungen zu finden und hat sogar noch die Gestaltung anderer Stoffe beeinflußt. So hat Schiller sie in der *Braut von Messina* verwendet und sich ihrer wohl auch bei der Abfassung der *Maria Stuart* erinnert²⁰⁾; außerdem hat er die Szene ins Deutsche übersetzt. Die Nachwirkung der *Sieben gegen Theben* ist vergleichsweise gering; sie sind ja auch mehr ein episches oder lyrisches Tableau als ein Drama im üblichen Sinne²¹⁾. Der eigentliche Ausgangspunkt für die weitere Entwicklung des Stoffes sind die *Phönissen* des Euripides.

19) «Indeed few if any debates in Euripides are more interesting and more dramatically effective than the debate of Polyneices and Eteocles before their mother» (Ph. W. Harsh, *A Handbook of Classical Drama*, Stanford University Press, 2nd printing 1948, S. 230).

20) Vgl. Henri Weil, *Les Phéniciennes et la «Purgation des passions»*, in dem Sammelband *Études sur le drame antique*, Paris 1908, S. 169: «Schiller a mis dans sa *Marie Stuart* une scène que l'histoire ne lui avait pas fournie. Les amis de Marie ménagent une entrevue entre les deux reines [. . .]; mises en présence, elles se blessent par des paroles irréparables, et le moyen imaginé pour sauver Marie scelle l'arrêt de sa mort. En s'inspirant si heureusement de la scène qui est le nœud des *Phéniciennes*, Schiller fait mieux comprendre la profondeur du dessin d'Euripide». Die historische *Maria Stuart* hat sich allerdings, wenn auch vergeblich, um eine Unterredung mit der Königin bemüht.

21) Vgl. R.-C. Knight, *Racine et la Grèce*, Paris 1950, S. 250; *Études de littérature étrangère et comparée* No. 23. Ähnlich Saint-Marc Girardin, a.a.O.

Zögernd und voller Mißtrauen betritt Polyneikes die Bühne, jedes Geräusch erschreckt ihn; aber es hat ihm niemand einen Hinterhalt gelegt. Mit Tränen in den Augen sieht er nach so langer Zeit die Stätten seiner Kindheit wieder. Dann bereitet ihm seine Mutter den leidenschaftlichsten Empfang. Sie beklagt das Exil, in das er durch die Schuld seines Bruders geraten, und fügt hinzu, daß ganz Theben sich nach ihm gesehnt habe²²⁾. Alle möglichen Fragen stellt sie dem wiedergewonnenen Sohn. So will sie z. B. wissen, wovon er sich ernährte, bevor er die Tochter des Königs von Argos heiratete. Polyneikes gesteht, daß er oft nicht genug zum Leben hatte, denn ohne Reichtum nützt auch die edelste Abkunft nichts (405). Er seinerseits erkundigt sich nach dem Schicksal des Vaters und der Schwestern²³⁾, denn auch Oedipus lebt noch in der Königsburg. Eine besonders innige Beziehung scheint zwischen Polyneikes und Antigone zu bestehen, ein Motiv, das auf die sophokleische *Antigone* zurückgeht²⁴⁾ und im thebanischen Bruderzwist noch eine große Rolle spielen wird. Polyneikes hat alle Nöte der Verbannung kennen gelernt, die seelischen wie die materiellen, und sie werden sehr ausführlich geschildert, um sein Vorgehen zu rechtfertigen oder doch wenigstens verständlich zu machen. Wenn er die Heimat nicht so entbehrt hätte, würde er schwerlich gegen sie zu Felde ziehen, und er tut es auch so noch ungern genug. Daß man ihm in Argos ein Heer aufstellen würde, konnte er nicht voraussehen, er hatte sich ohne besondere Hoffnungen dorthin begeben; und von seinen Bundesgenossen sagt er, daß sie ihm einen traurigen, wenn auch notwendigen Dienst erwiesen, *λυπρὰν χάριν, ἀναγκαίαν δ' . . .* (431). Solche Bemerkungen kommen dem Ansehen des Polyneikes sehr zugute; und er hofft natürlich auch, daß die Vermittlung seiner Mutter Erfolg haben möge. Von dem Polyneikes des Aeschylus ist wenig

S. 268: «Les *sept Chefs* d'Eschyle [...] sont un poème épique et lyrique, plutôt qu'une tragédie».

22) ὀμείμιον λῶβρα, | ἡ ποθεινὸς φίλοις, | ἡ ποθεινὸς Θήβαις, 319 ff. (zitiert nach *Euripide. Texte établi et traduit par Henri Grégoire et Louis Méridier*, Bd. 5, Paris 1950; Collection des Universités de France).

23) Im Text der *Phönissen* ist mit zahlreichen Interpolationen zu rechnen, und dazu gehören — aus formalen Gründen — vielleicht auch die V. 376 ff., in denen Polyneikes nach seinen Angehörigen fragt; die im folgenden zitierten V. 439, 754 und 777 sind ebenfalls umstritten (vgl. hierzu vor allem Eduard Fraenkel, *Zu den Phönissen des Euripides*; Sitzungsber. d. Bayer. Akad. d. Wiss., Philosoph.-Histor. Klasse, 1963, H. 1).

24) Vgl. Robert, a.a.O. S. 337 u. 427, sowie C. M. Bowra, *Sophoclean Tragedy*, Oxford 1944, S. 91.

übrig geblieben, aber nachgeben will auch der euripideische Held nicht. Er besteht auf seinem Anteil am väterlichen Erbe; als armer Flüchtling hat er den Wert des Geldes und der Macht nur allzu gründlich kennen gelernt: τὰ χρήματ' ἀνθρώποισι τιμωτάτα (439).

Soweit das einleitende Gespräch zwischen Jokaste und ihrem verbannten Sohn. Dann tritt Eteokles auf, voller Eile und Ungeduld, und der eigentliche Vermittlungsversuch kann beginnen; Jokaste ermahnt ihre Söhne, sich vertrauensvoll in die Augen zu sehen. Da Polyneikes der Beleidigte ist, darf er als erster seinen Standpunkt darlegen. Es stellt sich heraus, daß er nach wie vor bereit ist, sich mit Eteokles in die Herrschaft zu teilen. Er will seinen Bruder also nicht für immer vom Thron stoßen, sondern ihn lediglich zur Erfüllung seiner Verpflichtungen anhalten; wenn er sich weigern sollte, will er jedoch Gewalt anwenden. Die Rede des Polyneikes wird vom Chor gebilligt (497). Doch Eteokles macht sogleich alle Hoffnungen auf eine gütliche Einigung zunichte. Er will unter gar keinen Umständen auf die alleinige Ausübung der Macht verzichten; auch wäre es eine Schande für die Stadt, wenn sie jetzt vor dem Feinde kapitulieren würde. Nur als Privatmann könne der Bruder in die Heimat zurückkehren (518 f.). Eteokles ist ein von Herrschsucht Besessener und macht daraus auch gar kein Hehl. In überschwänglichen Worten preist er seine Göttin, die Tyrannis, für die ihm kein Opfer zu groß ist. Er wäre bereit, bis zu den Sternen und in die Tiefen der Erde vorzudringen, nur um in den Besitz der Macht zu gelangen. Eteokles fürchtet weder Schwert noch Feuersbrunst, mag auch alles dabei zugrundegehen. Sein Wahlspruch lautet:

Εἴπερ γὰρ ἀδικεῖν χρή, τυραννίδος πέρι
κάλλιστον ἀδικεῖν, πᾶλλα δ' εὐσεβεῖν χρεών. (524—25)

Muß Unrecht sein, so seis um eine Krone,
In allem andern sei man tugendhaft²⁵⁾.

Beide Brüder sind unnachgiebig, aber bei Eteokles handelt sich um die reine Willkür. «Fureur de régner», wie Racine sich ausdrückt²⁶⁾. Nachdem die beiden ihre Meinung vorgetragen haben, bemüht sich Jokaste

25) Friedrich Schiller, *Szenen aus den Phönizierinnen des Euripides*, *Sämtliche Werke*, hrg. von G. Fricke und H. Göpfert, Bd. 3, München 1959, S. 375, V. 542 f. — Caesar hat sich diese Devise zu eigen gemacht (vgl. Cicero, *De officiis* III, 82), aber mit dem römischen Diktator hat Eteokles nur die Schwächen und den Ehrgeiz gemein.

26) *Notes sur «Les Phéniciennes»*, *Œuvres*, GEF, Bd. 6, Paris ²1922, S. 262, V. 524 (nach neuerer Zählung V. 521).